

Was ist wirklich mittelalterlich am mittelalterlichen Spandau?

Daß die Spandauer Altstadt unter den Berliner Sanierungsgebieten eine ungewöhnliche Stellung einnimmt, und daß dies vor allem in ihrer frühen, nämlich mittelalterlichen Entstehung seinen Grund hat, spielte in der Diskussion der letzten Monate eine angemessene Rolle. Bei genauer Betrachtung kann man sich — hier wie schon öfter bei Altstadtsanierungen — dem Eindruck allerdings nicht gänzlich verschließen, daß der Begriff des „Mittelalterlichen“, um nicht im rein Formalen hängen zu bleiben, eine Anreicherung mit konkreten und differenzierten Daten noch recht gut vertragen kann. Dies sei an dieser Stelle in einiger Kürze versucht, wobei es darüber hinaus Ziel sein soll zu zeigen, ob und wie dies „Mittelalterliche“ für heutige Planung noch relevant sein könnte.

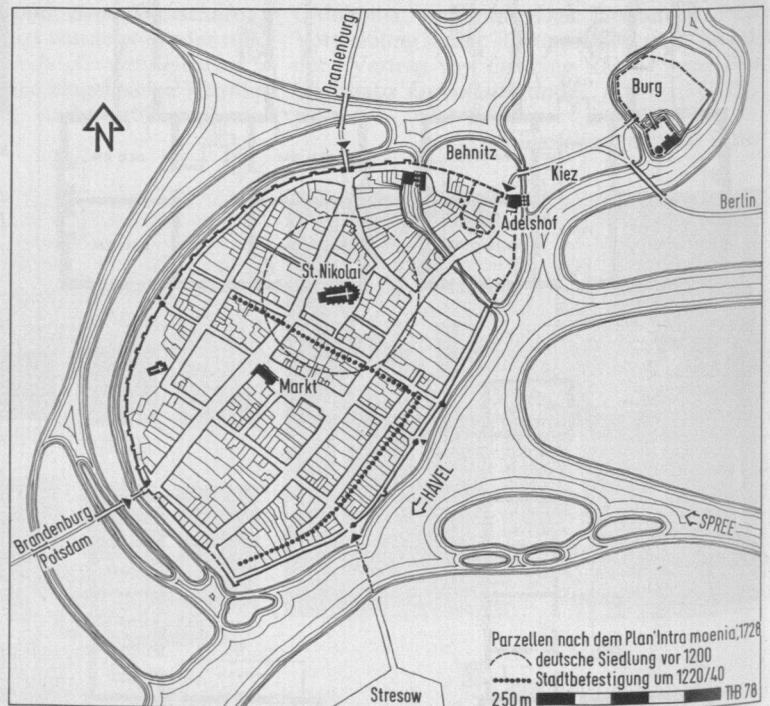
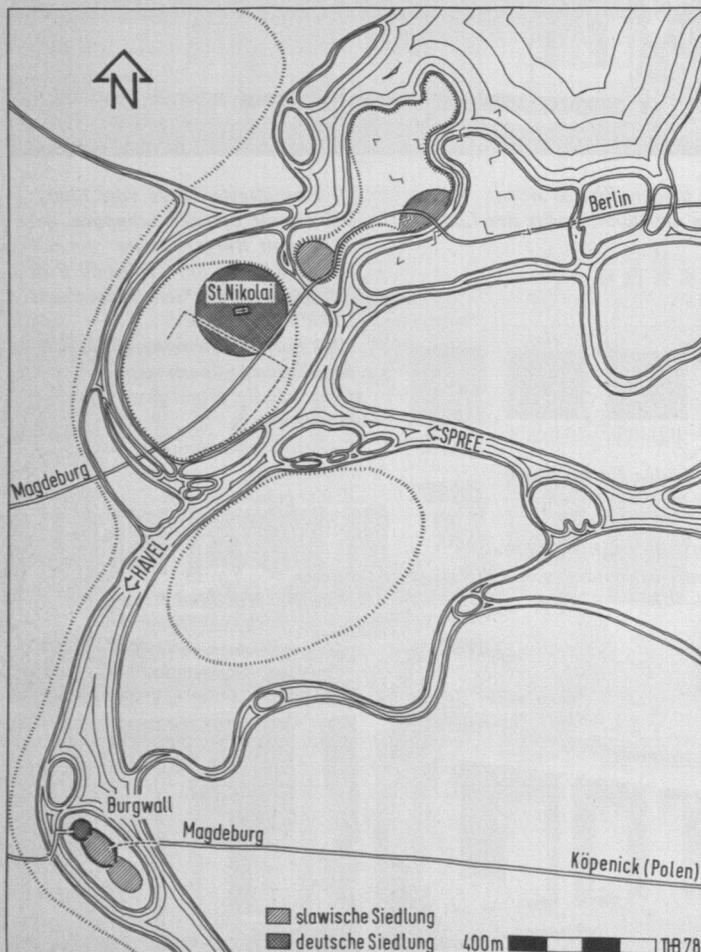
Die Stadt Spandau entstand um die Wende des 12./13. Jhs. an der Mündung der Spree in die Havel (Bild 1). Die hochwasserfreien Inseln in diesem Bereich boten gute Siedlungsbedingungen: sie waren vor Angriffen sicher, außerdem erleichterte die Spaltung des Flusses in mehrere Arme den Übergang einer Straße, die dem Fernhandel zwischen dem deutschen Raum (Magdeburg) und Polen diente. Auf einer Insel südlich der heutigen Altstadt, die von dieser Straße

zum Flußübergang benutzt wurde, lag seit dem 7./8. Jh. ein (in den letzten Jahren intensiv ausgegrabener) slawischer Häuptlings-sitz in Form einer vielfach aus- und neugebauten Burg, an die sich eine seit dem 10. Jh. befestigte, stadtartige Siedlung anschloß (heute „Burgwall“). Für die ökonomischen Entwicklungen des Hochmittelalters, unter denen die Zunahme des Fernhandels eine zentrale Rolle spielte, ist die Lage dieses Adelssitzes an der Fernstraße wie auch seine Ergänzung durch eine stadtartige, d. h. Markt- und Produktionszwecken dienende Siedlung durchaus charakteristisch. Die Ergänzung durch weitere Siedlungskerne, die an der Stelle der heutigen Zitadelle sowie des „Behnitz“, nördlich des Burgwall auf einer größeren Insel, durch Grabungen nachgewiesen sind, ist darüber hinaus für slawische Mittelpunktsorte bezeichnend. Arbeitsteilige Produktion als weitere grundlegende Entwicklung des Hochmittelalters ist durch Handwerkerhäuser des 12. Jhs. in der nördlichen dieser Siedlungen belegt.

Die Eroberung des Gebietes durch den deutschen Adel, die nach über 200 Jahren im späten 12. Jh. zum Abschluß kam, hatte eine tiefgreifende Neustrukturierung zur Folge: die Fernstraße wurde auf das Nordufer der Spree verlegt, um das noch slawi-

sche oder schon von dem deutschen Adelsgeschlecht der Markgrafen von Meißen eroberte Köpenick wirtschaftlich zu schwächen und die Gewinne aus dem Handel den neuen Herren Spandaus, den aus der Harzgegend stammenden Askaniern, zuzuleiten. Am neuen Flußübergang wurde eine Stadt gegründet, die nicht nur seiner Sicherung, sondern zugleich der wirtschaftlichen Erschließung des Gebietes dienen sollte. Die Welle der Städtegründungen erreichte im mitteleuropäischen Raum im späten 12. und vor allem im 13. Jh. ihren Höhepunkt, so daß Spandau keineswegs Einzelfall, sondern vielmehr Beispiel eines durchaus üblichen Vorgehens ist. Die Konzentration von Marktfunktionen sowohl für den Fernhandel wie für das Umland, handwerklicher Produktion, ersten Ansätzen von Verwaltung sowie Befestigungsfunktionen sollte ursprünglich sehr direkt den Interessen des Adels dienen, der hier zentral Gewinne abschöpfen konnte — die baldige Emanzipation der Städte von adeliger Herrschaft war unvermeidlich, aber keineswegs vorgesehen.

Die ursprüngliche, dem frühen 13. Jh. angehörende Gestalt der Spandauer Stadtgründung spiegelte diese Funktionen (Bild 2): um den zentralen Marktplatz entstand ein regelmäßiges, wenn auch nicht starres Stra-



1 Umgebung von Spandau um 1200

2 Spandau um 1350

Wenn Berlin 1987 seine 750-Jahrfeier begeht, muß es sich vorrechnen lassen, daß sein heutiger Vorort Spandau bereits fünf Jahre mehr zählt. Während in Berlin die Vergangenheit im Stadtbild aufgebraucht ist, blieb sie dort noch sichtbar. Und sie soll es — so das erklärte Ziel — auch bleiben. Verträgt sich aber ein mittelalterliches Stadtbild mit den ehrgeizigen Plänen der Spandauer für Verkehr und Handel? Genügen kleine Fassaden, um Mittelalter zu spielen?



3 Breite Straße 9 und 10, Rückansicht mit Nebengebäuden

▷ 4 Carl-Schurz-Straße 1891, Blick nach Norden
Blick nach Nördosten
(nach: *Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin*)

Bennetz mit zwei parallelen Hauptstraßen; die rechteckigen Blöcke waren kleinteilig parzelliert, wobei die Grundstücke an den Hauptstraßen, wie üblich wohl für reichere Familien (Fernhändler) vorgesehen, die anderen, meist von Handwerkern besetzten, an Größe geringfügig übertrafen. Eine älteste Befestigung, bisher im Norden und Osten nachgewiesen, grenzte die Stadt eckig ab. Spätere Erweiterungen, die nach 1320 mit dem Bau einer steinernen Stadtmauer um die heutige, halbkreisförmige Altstadt ihren Abschluß fanden, bezogen mindestens zwei ältere Siedlungskerne mit ein: das erwähnte slawische Dorf auf dem Behnitz, sowie südlich davon eine bereits deutsche Siedlung des späten 12. Jhs. um die Nikolaikirche, die zum Zeitpunkt der Stadtgründung um 1220 abgebrannt und daher außerhalb der Befestigung geblieben war. Anstelle der nördlichen slawischen Siedlung entstand zu noch nicht endgültig geklärtem Zeitpunkt die askanische Burg, die, durch einen künstlichen Mühlgraben noch stärker abgetrennt, immer außerhalb der Stadt blieb.

Betrachtet man das Bild Spandaus am Abschluß dieser Entwicklung, d. h. etwa um 1350, so zeigt die Parzellierungsstruktur der Stadt trotz erheblicher Differenziertheit im Einzelnen, die durch die dargestellte stufenweise Entwicklung mitbedingt ist, doch eine beachtliche, durch Kleinteiligkeit bestimmte Homogenität, in der sich die Lebens- und Produktionsformen der Zeit deutlich ausdrücken. Man lebte in „Einfamilienhäusern“, in denen zugleich auch die handwerkliche Produktion und der Verkauf (oder die Lagerhaltung und Geschäftsführung des Händlers) ihren Platz hatten. Hinter jedem Haus blieb Raum für einen Garten zur Selbstversorgung und für kleinere Nebengebäude (die sich später verdichteten und das Blockinnere weitgehend füllten (Bild 3).

Erhaltene mittelalterliche Beispiele solcher Bebauung sind sehr selten und fehlen auch in Spandau; jedoch verdeutlichen einige der ältesten erhaltenen Häuser der Altstadt, die dem 17./18. Jh. und damit noch der vorindustriellen Zeit angehören, dasselbe Prinzip. Ihre baukörperlichen und konstruktiven Merkmale (Erd- und Obergeschoß, Traufstellung, Fachwerk), die bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg weite Teile der Altstadt bestimmten (Bild 4), dürften auf mittel-



terliche Ursprünge zurückgehen. Vermitteln solche Häuser zwar ein etwas einseitiges Bild, weil die Wohnformen der reicheren Bürger als notwendiges Gegenstück heute völlig fehlen, so ist doch die Erhaltung der letzten Einzelbeispiele oder Ensembles (z. B. Charlottenstraße, Fischerstraße, Marktstraße) die mit Abstand wichtigste Maßnahme, um den zwar nicht „mittelalterlichen“, aber doch

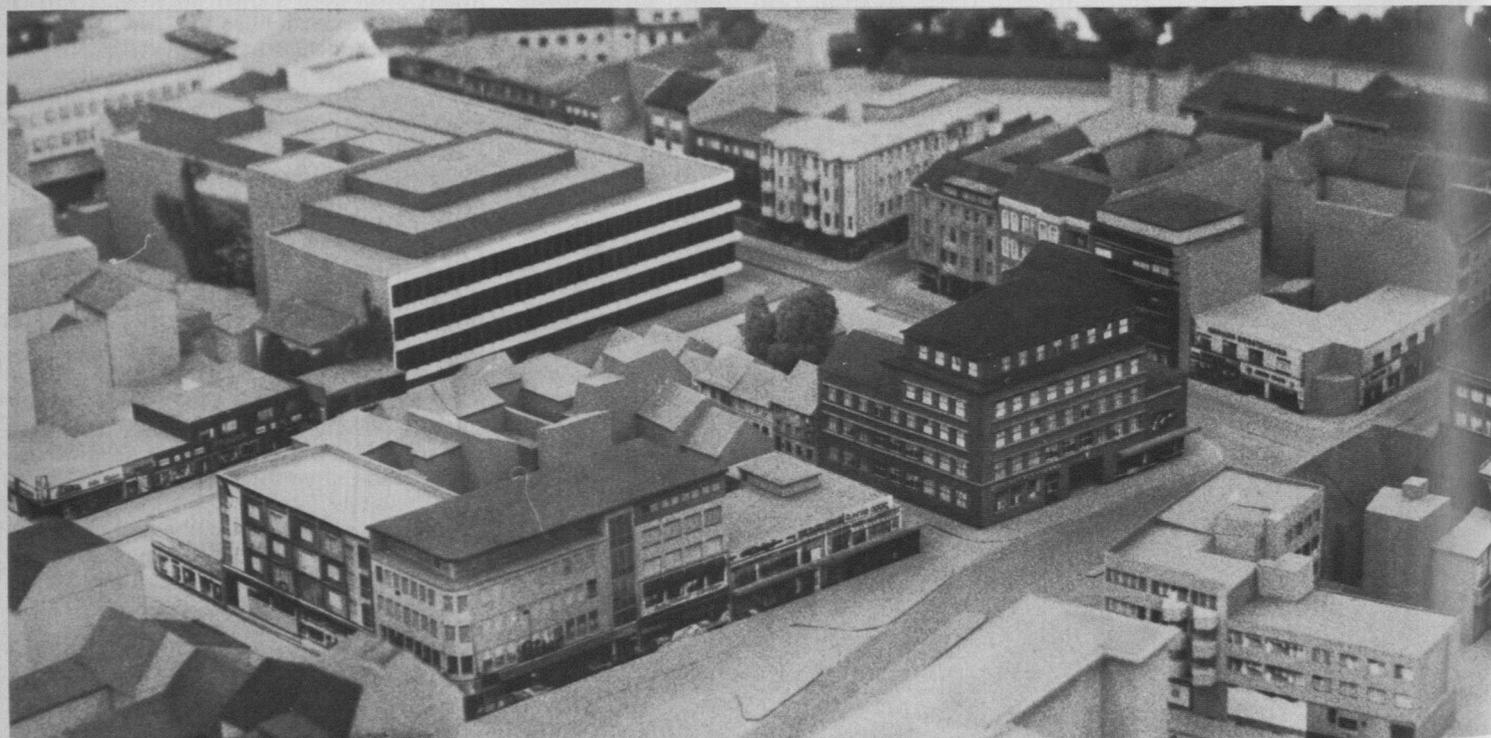
vorindustriellen Charakter der Altstadt erkennbar zu lassen. Die möglichst weitgehende Ergänzung in gleicher Maßstäblichkeit und ähnlicher Differenziertheit der Fassadengliederung ist gleichfalls unverzichtbar, will man nicht die wenigen älteren Häuser zu maßstäblich erdrückten, anachronistischen und irgendwann daher doch beseitigten Einzelstücken degradieren.

Bieten die zur Zeit gültigen Bebauungsvorschläge erfreulicherweise etliche Beispiele für ein entsprechendes Bewußtsein, so verdeutlicht die reale Entwicklung der Altstadt seit 1945 auf erschreckende Weise das Vorhandensein von Triebkräften, die in die genau entgegengesetzte Richtung wirken. Der Neubau des Hertie-Kaufhauses in der Carl-Schurz-Straße, die „Neugestaltung“ des Marktplatzes mit Geschäftshäusern in den 50er und 60er Jahren (Bild 5) sowie der ebenso „verkehrsgerechte“ wie brutale Durchbruch der Straße „Am Juliusturm“ zeigen in durchaus typischer Weise, wie

Will man — um auf den Ausgangspunkt dieser Überlegungen zurückzukommen — den zunächst recht abgehoben klingenden und baulich-formal auch gar nicht mehr einlösbaren Begriff des „Mittelalterlichen“ mit einem neuen, auf heutige Gesellschaft und heutige Menschen positiv bezogenen Sinn füllen, so muß der weiteren, von überlegener Kapitalkraft getragenen Ausdehnung von City-Funktionen ein eindeutiger Riegel vorgeschoben werden. Eine mittelalterliche oder vorindustrielle Stadt war primär eine Wohnstadt mit — will man heutige Begriffe analog verwenden — „nichtstörendem“, d. h. mit dem Wohnen völlig integriertem Gewerbe. „Infrastruktureinrichtungen“ wie etwa Kirchen, Marktplatz, „Kaufhaus“ und Läden waren nur auf das Gebiet selbst bezogen und entsprachen seiner Maßstäblichkeit. Art und Maß des Verkehrs behinderten die Wohnfunktionen nicht. Diese Punkte als Planungsziele zu erklären — wie es z. T. ja bereits der Fall ist — hieße, den vielzitiert-

5 Markt und Hertie-Kaufhaus im heutigen Zustand
(Modell des Bezirksamtes Spandau)

Fotos: Thomas Biller



übersteigerte und an der falschen Stelle angesiedelte wirtschaftliche Interessen und die davon abhängige Entwicklung des Individualverkehrs, vereint mit maßstäblicher und formaler Instinktlosigkeit und getragen von wirtschaftlicher oder politischer Macht, ein Stadtgefüge innerhalb kürzester Zeit weitgehend zerstören können. Dabei ist die formale Gestaltung der Neubauten weniger entscheidend als deren Funktionen: Dienstleistungs- und Gewerbebetriebe extremen Ausmaßes (Kaufhäuser) ebenso wie das Überhandnehmen zahlreicher kleinerer Betriebe führen über steigende Mieten, Verkehrsbelastung, Lärm usw. zu einer Vertreibung des Wohnens und machen ein Stadtviertel durch die einseitige Konsumorientierung zu einem notwendigerweise oft, dabei aber ungerne aufgesuchten, menschenfeindlichen Ort (nach offiziellen Statistiken von 1976 hat die Altstadt noch 2000 Einwohner — tatsächlich sind es eher 1500). Dabei kann die Bezugnahme auf mittelalterliche Traditionen, die die („Alt-“)Stadt schon stets als Zentrum von Handel und Gewerbe auswiesen, nicht überzeugen, weil sie den völlig anderen Maßstab und den gegenüber anderen Funktionen intoleranten Charakter der modernen „City“ und ihrer Funktionsabläufe übersieht.

ten Begriff des „Mittelalterlichen“ mit einem aktuellen, guten Sinn zu füllen — die Kaschierung eines nach Geschäftsschluß ausgestorbenen Einkaufsviertels mit vorgeklebten Fachwerkkulissen oder falschen Satteldächern würde dagegen die immer noch aktuelle „Lebensqualität“ auf schon fast zynische Weise parodieren.

In der konkreten Umsetzung hieße dies — und damit werden ja keineswegs neue Ideen ausgesprochen —, die Gewerbefunktionen innerhalb der Neuplanung auf das heutige, schon allzu hohe und eindeutig zerstörerisch wirkende Maß zu beschränken und das Wohnen in der Altstadt mit aller denkbaren Intensität zu fördern. Die Befürchtung, daß hier schon wieder mal ein Zug in der falschen Richtung abgefahren sei, war freilich in der letzten Zeit aus vielen Richtungen zu hören. Es kann auch tatsächlich kaum bezweifelt werden, daß sich dieser Zug schon vor zwanzig Jahren in Bewegung gesetzt hat, und daß es höchste Zeit ist, ihn wieder zum Stehen zu bringen. „Mittelalter“ wird es in Spandau gewiß nie wieder geben; ein Stadtviertel, in dem Menschen gerne leben und auch Anregungen zum Nachdenken über Vergangenes finden, wäre gerade noch zu verwirklichen.

Thomas Biller

Die Darstellung der Entwicklung Spandaus im Mittelalter folgt im allgemeinen A. v. Müller, *Wo lag Alt-Spandau*, Bln. (1975), und weiterer, dort meist zitierter Literatur. Ferner wurden *Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Stadt und Bezirk Spandau*, bearbeitet von G. Jahn, Bln. 1971, herangezogen. Die Grundlinien der derzeitigen Planung vermittelt der *Bericht über das Ergebnis der vorbereiteten Untersuchungen ... Spandau-Altstadt*, hrsg. v. Sen. f. Bau- u. Wohnungswesen, Bln. 1978, sowie die *Sanierungszeitungen Nr. 1—6* des Bezirksamtes Spandau. Über die Auswirkungen von Cityfunktionen in Altstädten ist lesenswert F. Mielke, *Die Zukunft der Vergangenheit*, Stuttgart 1975 (bes. S. 192—241) und noch grundlegender zu den Funktionen historischer Architektur und heutiger Einstellung zur Geschichte, C. Meckseper, *Stadt, Bild, Denkmal und Geschichte, Zur Funktion des Historischen*, in: *Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege*, 1, 1974.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß diese Arbeit aus einer projektorientierten Zusammenarbeit des Fachgebietes „Einführung in das Entwerfen und Baukonstruktion...“ mit dem „Institut für Architektur- und Stadtgeschichte“ der TU Berlin hervorgegangen ist.